

Altes Testament
Drewermann, Eugen
Exegese
Gottesbild
Gottvertrauen
Israel
Jahwe
Monotheismus
Moses

Von Menschenfurcht und Gottvertrauen. Zur Erzählung vom Auszug der Israeliten aus der Knechtschaft Ägyptens

1 Einleitung

Wenn von Gott die Rede ist, klingt das oft so, als ob es sich dabei um eine bestimmte philosophische Hypothese handeln würde, und wenn man von Israel spricht, so zumeist im Sinne des bekannten religionsgeschichtlichen Faktums, dass es dieses Volk Israel gewesen ist, das erstmals einen monotheistischen Glauben formuliert hat. Doch was für einen erlebbaren religiösen Sinn, was für eine erlebbare Bedeutung können diese und können religionsgeschichtliche Informationen überhaupt für Menschen haben, die hier und heute leben, und die danach trachten, ihrem Leben trotz Schulterfahung und Sterbenmüssens einen unverlierbaren, einen irreversiblen Sinn, eine unbezweifelbare Bedeutung, eine bleibende, ewige Geltung zu geben?

Zunächst und grundsätzlich: Geschichtliche und auch religionsgeschichtliche Auskünfte können diesem Anspruch prinzipiell nicht entsprechen. Zutreffend spricht Theodor Lessing vom ‚garstigen Graben‘, der die Geschichts- von der Vernunftwahrheit trenne, und spricht Søren Kierkegaard von einem ebensolchen Graben, der jede philosophischen Vernunftwahrheit davon trenne, zu einer Glaubenswahrheit werden zu können: Unüberbrückbar ist der Abstand im einen wie im anderen Fall – in keine unverlierbar, unbezweifelbare, ewig bleibende Wahrheit können religiöse Traditionen, Handlungen und Riten überführt werden, insofern sie die lediglich historisch verstanden oder philosophisch-rational begründet werden. Geschichtsforschung oder Verweise auf historische ‚Offenbarungen‘, in denen die Existenz und das (Wohl-)wollen Gottes dokumentiert ist, können nicht Grundlage sein des menschlichen Lebens jetzt, das doch danach trachtet, im Ausgriff auf unverlierbare, auf ‚ewige Glückseligkeit‘ sich beheimatet und gesichert zu ‚wissen‘.

Abgewiesen ist damit der auch mit der kirchlichen Tradition scheinbar unauf- löslich verbundene Zwang, bereits religionsgeschichtliche Daten als solche zu überhöhen und zur vorgeblich überzeugungsfähigen Grundlage religiöser bzw. christlicher Identitätsstiftung und -rechtfertigung zu machen. Vielmehr gilt: Ich kann mich der Wahrheit von Glauben und Offenbarung nicht äußerlich annä- hern, nicht aus und in der Distanznahme historischen Wissens oder philosophi- scher Genügsamkeit meine Glückseligkeit gründen! Stattdessen muss ich mich den religiösen Erzählungen und heiligen Texten – also z.B. den biblisch tradier- ten Erzählungen von dem Gott, der sich dem Volk Israel offenbart habe und der sein Sein und Wollen mit Mose, den Propheten und Jesus bleibend gültig ausge- sprochen haben soll – in einer Weise nähern können, dass besagter ‚garstige Graben‘ überwunden und eine irreversible, unbezweifelbare und ewig-blei- bende, sprich: eine religiöse Grundlage meines Lebens und Denkens realisiert werden kann. Dieses ist möglich, insofern es denn überhaupt möglich ist, die je- weilige religionsgeschichtliche Ereigniserzählungen für sich selbst und in sich selbst in ihrer Stimmigkeit, in ihrer Bedeutsamkeit und ihrer Gültigkeit zu be- wahrheiten ‚für mich‘. Es ist dies hier, auf der Ebene der Rezeption von Texten der religiösen (biblischen) Traditionen, das Gleiche, was bei Kierkegaard ausge- sprochen wird inbetreff der Rezeption philosophisch-logischer Beweisführun- gen: Wie kann ich ‚gleichzeitig‘ werden mit einer religiösen Erzählung (einem Text); wie ‚gleichzeitig‘ werden mit einer (philosophischen) Vernunftwahrheit?

Gilt dies für alle religiösen Erzählungen und religionsgeschichtlichen Daten, so auch für jenes Passage erzählter Religionsgeschichte, das von Israel als dem Volk handelt, das von Gott aus der Knechtschaft in Ägypten befreit und ins ‚ge- lobte Land‘ geführt worden sei: Religiös bewahrheiten lässt sich dies nur, da und insofern es vom einzelnen Menschen als Element der eigenen Geist-Identi- tät, der eigenen humanen Identitätsstiftung erlebt wird, und hat gerade und nur darin religiöse Bedeutsamkeit, wird nur so zur ‚Offenbarung‘. Als Leser dieser religiösen Texte müssen wir einen Weg finden, gleichzeitig zu werden mit dem, was sie erzählen, z.B. also mit den Erzählungen von Israel und Jesus. Wir müs- sen hier und heute als wahr erleben und als gültig wissen, was der Text erzählt – heute. Dieser Weg führt uns entlang der Etappen, die die religiös überlieferten Texte selbst uns darbieten, indem sie, entspringend einer spezifischen, nämlich symbolischen Weltgegenwärtigung, uns auffordern, zu empfinden und gleich- sam traumnah zu erleben ihre Bilder, Symbole und Symbolfolgen. Nicht also kann es im Umgang mit religiös überlieferten Erzählungen von Gottes Offenba- rungen um etwas Historisches, um bloße Sachinformationen gehen, die auch im Geschichtsunterricht dargeboten und gelernt werden könnten. Vielmehr geht es

stets um Bedeutsames, Gültiges: Es geht in religiösen Texten um Aussagen, die den Menschen in seinem Wesen, im Fundament seiner Existenz betreffen.

Umgekehrt gilt dann natürlich auch: Religiöse Erzählungen, religiöse Handlungen und Überlieferungen, die ein solches Geschehen der Gleichzeitig nicht ermöglichen oder die nicht erzählt und vollzogen werden in der Absicht, Wesentlich-Typisches zu sagen so, dass es dem einzelnen Menschen bedeutsam wäre und gültig, sind keine religiösen Texte, enthalten und sind keine Offenbarung. Denn sie können nichts beitragen zu dem, was Inbegriff ist selbstbewusster, autonomer Religiosität: Das Geschehen wesentlicher Freiheit, das Geschehen der Entbindung menschlicher Freiheit vom ‚Taumel der Angst‘ (Kierkegaard) – von jener zerstörerischen Macht, die Besitz ergreift von kreatürlicher Freiheit, sobald und insofern sich diese ihrer selbst bewusst wird. Gelingt es im Lesen religiöser Texte oder im Vollzug religiöser Handlungen nicht, eine solche Entbindung zu betreiben, kann also Freiheit im religiösen Akt nicht zu sich selbst befreit werden, droht auch und gerade im Kontext von Religion und Glaube jenes gegenteilige Geschehen Einzug zu halten, das allzu oft und dem modernen, aufgeklärten Menschen fast wie selbstverständlich zur Signatur geworden ist von Religion und Glaube überhaupt: Jene (unvermeidliche) Angst, die es kostet, sich als Mensch seiner selbst bewusst zu werden, implodiert zur Verzweiflung, zur Versklavung selbstbewusster Identität unter das Weh und Wollen äußerer und verinnerlichter Mächte, von Gott und Göttern, die befehlen und beanspruchen, die vorgeben zu wissen, was gut ist für uns – entartet zur Ideologie, letztlich verkommend zum Wechselspiel sado-masochistischer Charakterbildung.

Wie es anders sein kann und wie es anders sein muss, zeigt uns z.B. die biblische Erzählung vom Auszug der Israeliten aus Ägypten und von der Begegnung mit dem einen Gott, der Israel befreit. Hier gewinnt das monotheistische Credo, dass sich in der Geschichte der Religionen erstmals in aller Deutlichkeit ausspricht im Bekenntnis der Religion Israels, seine Gestalt, gut eintausend Jahre vor der Geburt Jesu. Diese Erzählung besagt: Man ist erst dann als Mensch ins Leben gerufen, erst dann zu sich selbst gelangt, wenn man nicht den vielen kleinen und großen Göttern, den vielen Vorschriften jener folgt, die sich anmaßen, uns sagen zu können, wer wir sind und was wir tun sollen. Sondern wenn wir gefunden dasjenige, was verdient, unser eine Gott zu sein. Ob uns ein religiös überlieferter, z.B. der Bibel entnommener Text Gott offenbart, zeigt sich darin, dass in ihm seelische und geistige Reifungsschritte und Auseinandersetzungen gespiegelt und provoziert werden, die uns zu uns selbst bringen.

Der biblische Text handelt davon, wie sich die Menschen Israels befreien konnten von der Knechtschaft Ägyptens, erzählt uns darin aber eigentlich von

jenen Schritten, die von jedem Menschen zu gehen unabwendbar gefordert werden, der aus seinen ‚Ländern der Knechtung‘ ausziehen und zu sich selbst finden will – der zu sich selbst, zu seiner Freiheit finden kann, weil ihm sein und nur sein Gott begegnet. Verbindlich und (in einem auch dogmatischen Sinn) entscheidend wahr ist eine religiöse Botschaft, ist ein religiöser Inhalt, ist eine heilige Schrift dann und nur dann, wenn mit ihr unlösbar einhergeht die Bewegung menschlichen Wachstums an und in Freiheit, an und in Geist-Sein. Und so gelangen wir zu den zentralen Offenbarungsgehalten der christlichen Überlieferung, zum Bekenntnis, der Mensch sei Ebenbild Gottes, sei (im Wesentlichen nämlich, unhintergebar) Geschöpf Gottes, angewiesen auf sein Erlöstsein und sein Erlöstwerden durch Gott, gänzlich auf Gott verwiesen, nach ihm „zu sinnen bei Tag und bei Nacht.“

2 Die Knechtschaft der Israeliten und die Berufung des Moses

2.1 Der biblische Text: Die geschichtsmythologische Erzählung des Exodus (Ex 1,1-14; Ex 2,23-3,22)

Dies sind die Namen der Söhne Israels, die nach Ägypten gekommen waren - mit Jakob waren sie gekommen, jeder mit seiner Familie: Ruben, Simeon, Levi, Juda, Sachar, Sebulon, Benjamin, Dan, Naftali, Gad und Ascher. Zusammen waren es siebenzig Personen; sie alle stammten von Jakob ab. Josef aber war bereits in Ägypten. Josef, alle seine Brüder und seine Zeitgenossen waren gestorben. Aber die Söhne Israels waren fruchtbar, sodass das Land von ihnen wimmelte. Sie vermehrten sich und wurden überaus stark; sie bevölkerten das Land. In Ägypten kam ein neuer König an die Macht, der Josef nicht gekannt hatte. Er sagte zu seinem Volk: Seht nur, das Volk der Israeliten ist größer und stärker als wir. Gebt Acht! Wir müssen überlegen, was wir gegen sie tun können, damit sie sich nicht weiter vermehren. Wenn ein Krieg ausbricht, können sie sich unseren Feinden anschließen, gegen uns kämpfen und sich des Landes bemächtigen. Da setzte man Fronvögte über sie ein, um sie durch schwere Arbeit unter Druck zu setzen. Sie mussten für den Pharao die Städte Pitom und Ramses als Vorratslager bauen. Je mehr man sie aber unter Druck hielt, umso stärker vermehrten sie sich und breiteten sie sich aus, sodass die Ägypter vor ihnen das Grauen packte. Daher gingen sie hart gegen die Israeliten vor und machten sie zu Sklaven. Sie machten ihnen das Leben schwer durch harte Arbeit mit Lehm und Ziegeln und durch alle möglichen Arbeiten auf den Feldern. So wurden die Israeliten zu harter Sklavenarbeit gezwungen. [...]

Nach vielen Jahren starb der König von Ägypten. Die Israeliten stöhnten noch unter der Sklavenarbeit; sie klagten und ihr Hilferuf stieg aus ihrem Sklavendasein zu Gott empor. Gott hörte ihr Stöhnen und Gott gedachte seines Bundes mit Abraham, Isaak und Jakob. Gott blickte auf die Söhne Israels und gab sich ihnen zu erkennen.

Mose weidete die Schafe und Ziegen seines Schwiegervaters Jitro, des Priesters von Midian. Eines Tages trieb er das Vieh über die Steppe hinaus und kam zum Gottesberg Horeb. Dort erschien ihm der Engel des Herrn in einer Flamme, die aus einem Dornbusch emporschlug. Er schaute hin: Da brannte der Dornbusch und verbrannte doch nicht. Mose sagte: Ich will dorthin gehen und mir die außergewöhnliche Erscheinung ansehen. Warum verbrennt denn der Dornbusch nicht? Als der Herr sah, dass Mose näher kam, um sich das anzusehen, rief Gott ihm aus dem Dornbusch zu: Mose, Mose! Er antwortete: Hier bin ich. Der Herr sagte: Komm nicht näher heran! Leg deine Schuhe ab; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden. Dann fuhr er fort: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Da verhüllte Mose sein Gesicht; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen. Der Herr sprach: Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid. Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen und aus jenem Land hinaufzuführen in ein schönes, weites Land, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen, in das Gebiet der Kanaaniter, Hetiter, Amoriter, Perisiter, Hiwiter und Jebusiter. Jetzt ist die laute Klage der Israeliten zu mir gedrungen und ich habe auch gesehen, wie die Ägypter sie unterdrücken. Und jetzt geh! Ich sende dich zum Pharao. Führe mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten heraus! Mose antwortete Gott: Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehen und die Israeliten aus Ägypten herausführen könnte? Gott aber sagte: Ich bin mit dir; ich habe dich gesandt und als Zeichen dafür soll dir dienen: Wenn du das Volk aus Ägypten herausgeführt hast, werdet ihr Gott an diesem Berg verehren. Da sagte Mose zu Gott: Gut, ich werde also zu den Israeliten kommen und ihnen sagen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Da werden sie mich fragen: Wie heißt er? Was soll ich ihnen darauf sagen? Da antwortete Gott dem Mose: Ich bin der «Ich-bin-da». Und er fuhr fort: So sollst du zu den Israeliten sagen: Der «Ich-bin-da» hat mich zu euch gesandt. Weiter sprach Gott zu Mose: So sag zu den Israeliten: Jahwe, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name für immer und so wird man mich nennen in allen Generationen. Geh, versammle die Ältesten Israels und sag ihnen: Jahwe, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, ist mir erschienen und hat mir gesagt: Ich habe sorgsam auf euch geachtet und habe gesehen, was man

euch in Ägypten antut. Darum habe ich beschlossen, euch aus dem Elend Ägyptens hinaufzuführen in das Land der Kanaaniter, Hetiter, Amoriter, Perisiter, Hiwiter und Jebusiter, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen.

2.2 Die Offenbarung

Jeder von uns kennt das Gefühl, gefangen zu sein im Feld der Sorgen und Ängste. Darin ist unser Erleben heute nicht verschieden von der Welt antiker Mythen. In diese Welt treten wir unmittelbar ein, wenn wir uns der biblischen Erzählung von der Knechtschaft Israels in Ägypten und von der Befreiung aus dieser Knechtschaft unter der Führung des Moses zuwenden.

Was nämlich erzählen die Geschichten (,Mythen‘) antiker Völker? Sie schildern, dass die Menschen aus lauter Angst zu tragischen Spielbällen irgendwelcher Mächte werden, die mit ihnen machen, was sie wollen. Es begegnet in den Mythen der Antike eine Welt voller Angst, voller Ohnmacht und voller Unfreiheit. Jederzeit muss man in dieser Welt (der Antike) auf der Hut sein vor den Anschlägen irgendwelcher Götter, Dämonen und Zauberwesen, die einen nach Belieben in einen Bären, in ein Schwein oder in eine Gans verwandeln können und die die Macht haben, das Leben zu versteinern. Und all dies muss man über sich ergehen lassen ohne Schutz und Gegenwehr.

Die antiken Menschen nicht anders als wir Heutigen kennen diese Welt der Angst und der Abhängigkeit, sie ist uns aus eigener Erfahrung vertraut. Und das nicht nur jenen Menschen, die in neurotisch geprägter Verzerrung ihres psychischen Erlebens Opfer sind internalisierter Ängste aus längst vergangenen Kindheitstagen. Vielmehr jeder Mensch: Wir wissen, wie es ist, wenn und dass uns Angst hindert, innerlich frei zu sein; wir wissen, wie sehr wir uns dann ver wünscht, verflucht vorkommen, ohnmächtig auf der Stelle tretend, ewig auf der Flucht vor anderen. Nicht menschlich leben wir dann, vielmehr wie das Vieh vegetieren wir dahin, in ewigem Wiederholungszwang eingesperrt in bestimmten Erlebnissen, Bedeutungen und Gefühlen, die uns narren oft seit Kindestages an, fern jeglicher Möglichkeit, ihnen zu entkommen, das eigene Leben zu korrigieren, fortzuschreiten in unserer Selbstwerdung.

Ganz so die Mythen. In ihnen gibt es keine Geschichte, keinen Fortschritt, sondern nur den Kreislauf einer ewigen, einer ritualisierten Wiederkehr. Das Leben im Feld der Angst. Von ihr gefesselt hat auch Israel all jene Erniedrigungen und Zwänge erfahren und erleiden müssen in ,Ägypten‘, dem ,Haus der Knechtschaft‘. Dabei war Israel doch selber nach Ägypten gegangen, um am dortigen Wohlstand teilnehmen, um das ausreichende Nahrungsangebot für sich nutzen zu können. Keineswegs also war Ägypten für Israel von Beginn an ein Haus der

Knechtschaft. Vielmehr der Begriff der Rettung, der Flucht aus allzu groß empfunder Not und Verzweiflung. Für Israel gab es nur noch Ägypten, Ägypten war ihm zum Inbegriff der Rettung geworden.

Nicht anders wir heute – abhängig werden wir von anderen Menschen gerade dadurch, dass wir empfinden, es gäbe nur noch diesen Menschen, es gäbe nur noch diese Lebensweise und gar keinen anderen Weg mehr und wir müssten, ja dürften uns beim anderen verkriechen, ‚in der Fremde‘ verkriechen, nur um überhaupt existieren zu können. Die Angst, anderenfalls zu Grunde zu gehen, bewirkt in uns, so unter die absolute Herrschaft anderer zu geraten, im besagten ‚Haus der Knechtschaft‘ unser Leben zu fristen. Einmal dort eingezogen, einmal die Herrschaft anderer über uns akzeptiert, und es ist aus mit uns selbst – so, dass uns ständig das Gefühl und die Angst zu überkommen droht, dass wir im eigenen Leben nicht mehr vorkommen, dass das Leben also, das wir führen, mit uns selbst ‚so wie wir eigentlich sind‘, nichts mehr zu tun habe.

Auch hierfür bietet die Erzählung von den Israeliten bei den Ägyptern ein Bild: Die Gestalt des Pharao wurde zu jener Zeit und ist noch heute im Erbe der Geschichte Israels der Inbegriff für alle Sklaverei durch jene Vergötterung anderer Menschen, die durch Angst motiviert ist und darin endet, das eigenen Dasein zu fristen unter Fremdherrschaft. Der Pharao ist im Erbe Israels zum Grundsymbol geworden für all das, was Menschen daran hindert, menschlich zu leben. Denn das ist die Erfahrung aller Menschenabhängigkeit: Einmal in sie hineinbegeben, einmal einen anderen Menschen zum Gott erhoben, zieht uns eine Spirale der Angst in ihren Abgrund, aus dem es (fast) kein Entrinnen mehr gibt. Das gerade kann man am Beispiel Israels für sich lernen: Wenn erst einmal ein anderer Mensch aus Angst in eine gottgleiche Stellung erhoben worden ist, dann kann man machen, was man will – nichts gehört einem dann mehr selbst; alles, was man hervorbringt, die ganzen Früchte des eigenen Lebens, werden zerstört, die eigene Zukunft wird geopfert auf dem Altar angstdurchstimmter Ein- und Unterordnung in das System vergöttlichter Autoritäten. Alles, was man tut, tut man dann auf fremden Befehl hin, das eigenen Tun gilt dann nie einem selbst, sondern geschieht nur, damit man von anderen am Leben gelassen wird, dass man sie besänftigt, dass man sie gnädig stimmt. Und immer mehr und immer besser muss und will man tun, immer ein besseres Vorbild sein und den anderen – schon ohne dass sie was sagen würden, dass sie einen Befehl erteilen, eine Bitte äußern würden – ein Wohlwollen abringen. Und dies alles dabei im Grundgefühl der eigenen Nichtigkeit, überzeugt davon, immer unvollkommen, letztlich immer ungeliebt zu bleiben. Und stets hinter der Ecke unseres Seelenlebens schwebt über uns als dunkler Schatten die Gewissheit, sich seiner selbst, sich

seines zur eigenen Nichtigkeit erniedrigten Selbst eigentlich nur schämen zu können.

Aber man kann nicht leben, wenn alles, was menschlich ist, einem anderen Menschen abgetreten werden muss, einem Menschen, den man zum Gott des eigenen Lebens gemacht hat. So verhängnisvoll aber geht es zu, wenn das eigene Leben von Angst aufgefressen wird. Man muss dann förmlich einem anderen Menschen zu Füßen fallen und ihm die eigene Freiheit, das eigene Leben, die gesamte eigene Existenz übertragen – und sich selbst dabei, dies die Kehrseite, als Mensch vernichten, immer in der Sorge, ohne diese Sklaverei selbst vernichtet zu sein. Der andere, der Menschengott, wächst in dieser Spirale der Angst immer mehr in seiner ihm von uns übergebenen Allmacht, man selbst aber zerfließt förmlich und wird immer blutleerer: Die Welt, in der wir unmittelbar leben, ist eine solche Welt ständiger Selbstentwertungen und Selbsterniedrigungen, eine Welt unablässiger Götzendienerei unter dem Druck einer unablässigen Angst; unmittelbar werden wir von dem Gefühl beherrscht, nur noch das zu sein, was andere mit ihren Weisungen und Befehlen in uns hineingelegt haben. Wesentlich ist für uns in der Angst immer nur die Zustimmung der anderen: Alles zu tun, ohne selbst zu sein – das ist das Leben unter der Herrschaft der Menschengötter.

Man könnte nun einwenden, dies sei zu extrem gesehen, man dürfe nicht so verallgemeinern; viele Menschen glaubten doch, (völlig) angstfrei zu sein, sie erlebten sich als vital, als aktiv, erfolgreich und selbstbestimmt. Hingegen: Angst muss nicht unbedingt auch subjektiv erlebt werden, um das Leben eines Menschen zur Hölle zu machen.

Dieses vorausgesetzt, stellt sich die Frage, wie man aus einem derartigen Gefängnis der Menschenabhängigkeit und Menschenvergötterung herauskommt, wie man eine Welt mythischer Angstrituale verlassen und zu sich selbst finden kann. Israels Antwort auf diese Frage finden wir in der Geschichte von der Berufung des Moses, in der Geschichte vom brennenden Dornbusch. Die Antwort nämlich, die Israel dort gefunden hat und von der es in der Bibel erzählt, lautet: „Du kannst den Einfluss anderer Menschen, die in dir herrschen in der Kraft sich wiederholender Zwänge aus Sehnsüchten und Enttäuschungen längst vergangener Kindertage; du kannst die absolute Macht, die andere Menschen darum auf dich auszuüben vermögen und der dich zu beugen du gewohnt bist – du kannst all das nur dann relativieren, wenn du zu deinem Gott gefunden hast; nicht zu einem Gott, von dem dir andere erzählen, wohl aber zu einem Gott, der sich dir und nur dir zeigt in der Sprache und im Erleben, das nur dir zugänglich und verfügbar ist. Du kannst erst dann frei werden, wenn du jenseits der Menschenanbeteri den Gott entdeckst, der deinem eigenen Wesen entspricht. Nur (dieser)

Gott ist imstande und berechtigt, dein Herz zu ergreifen, weil nur er dich leben lässt so, wie du bist.“ Und daher ist das Wunder vom brennenden Dornbusch der Anfang der Freiheit. In ihm liegt das ganze Geheimnis, wonach es verlangte, wessen es bedürfte, selbst zu leben, selbst zu existieren.

Später, wenn Israel gefragt worden sein wird, woran es glaubt, hat es sich stets auf diese eine Geschichte berufen. Es komme nur darauf an, im Leben eine einzige Entdeckung zu machen, und diese Entdeckung hat Israel wie ein Gebot, als ein unhintergebares Lebensgesetz formuliert: „Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist Herr allein.“ Nichts also, meinte Israel, ist wichtiger als diese Erfahrung: Niemand hat dem Leben eines Menschen etwas Wesentliches zu sagen und zu bestimmen als nur allein die Macht, von der er stammt, der er sich verdankt und die will, dass er lebt. Sie ist die einzig wesentliche Macht, weil sie allein zu uns nicht in fremden, nicht in von Außen auferlegten und nun verinnerlichten Anweisungen spricht, sondern sich in den Gesetzen und Bedürfnissen zeigt, die in uns selber liegen – die sich in unserer Freiheit als unsere Freiheit zeigt.

Quelle:

- Eugen Drewermann, Tiefenpsychologie und Exegese, Bd. I: Traum, Märchen, Sage und Legende, Oten 1984, S. 483-489 (für den Abschnitt 2.2.)